

Die Schweizerfrauen und der Krieg [Fortsetzung]

Autor(en): **Merz, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

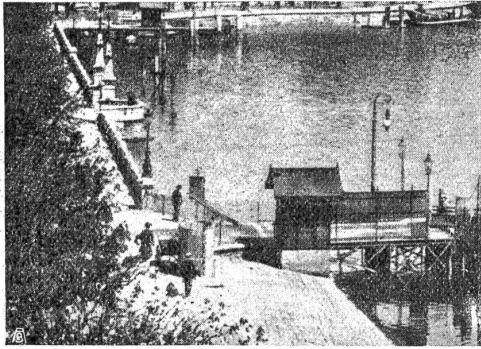
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlimm genug. Die kleinen Moorseen sind dem Verderben geweiht. Professor Schröter berichtet, daß innerhalb 250



Ein hässlicher Landungssteg am Quai in Luzern. Daß bessere Anlagen möglich sind, zeigt der Landungssteg auf dem Rütli; hier wurde in glücklicher Anlehnung an den Eingang einer Holzbrücke eine heimatisch schöne und praktische Anlage geschaffen.

Jahren von 149 kleinen Seen im Kanton Zürich und seiner nahen Umgebung 74 verschwunden sind. Seichte Wasser verlanden; häufig genug hilft der Mensch der Arbeit der Moorpflanzen nach, ohne daß Notwendigkeit dazu zwingt. Wir konnten noch vor kurzem beobachten, wie von den kleinen Seelein, die sich auf dem Hang zwischen Eggishorn und Nideralp hinter der hochgeschobenen alten Moräne ausdehnten, einige durch die Ableitung des Wassers zerstört worden waren. Tieferlegung der Seen kann neben gedankenloser, rein utilitaristisch gerichteter Ausfüllung gerade zu Verderben wirken. Bedenkt man, daß durch die geplante Tieferlegung des Bodensees um 6 Meter die Insel Reichenau ihren Inselcharakter verliert, daß damit eines der wunderbarsten Landschaftsbilder, an dem auch wir Schweizer Freude haben können, geopfert wird, dann begreift man, daß es wirklich soziale Pflicht ist, sich für dieses Stücklein Schönheit des Heimatbodens zu wehren, und dann wird man dem Heimatsehnsuchtverband danken, daß er in einem tapfern Schriftchen (Dr. Jules Coulin, Schutz der Seeufer. Verlag Benteli N.-G., Bümpliz. 30 Cts.) für den Schutz unserer Seeufer eintritt.

Die Schweizerfrauen und der Krieg.

Don Julie Merz.

2. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Schädigungen aus Mobilisation und Krieg.

Raum war der Krieg ausgebrochen, so bekamen wir selbst in unserm neutralen Lande seine Wirkungen zu spüren. Das Geschäftsleben stökte wie auf einen Schlag. Einzelne unserer Industrien litten unter Mangel an Arbeitskräften, andere unter dem Ausbleiben von Aufträgen oder der Unterbindung der Zufuhr von Rohstoffen. Unsere großen Luxusindustrien, Stiderei und Uhrenmacherei, die viel Tausende von Frauen beschäftigten, waren eine Zeitlang wie lahmgelegt, die wirtschaftliche Depression war da und bewirkte Lohnreduktionen, Entlassungen von Personal — das Gespenst der Arbeitslosigkeit ging um, vor allem in den Städten und Industriezentren. Besonders schwer betroffen wurden alleinstehende Arbeiterinnen, für welche die Militärnotunterstützung nicht in Betracht fiel und die sich oft von einem Tag zum andern ohne Verdienst sahen.

Da erschien es als eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenvereine, für solche Notleidende zu sorgen. In erster Linie galt es Stellung zu nehmen gegen jene Schädigungen von Arbeitswilligen, die sich aus dem mangelnden Weitblick der wohlhabenden Frauenkreise ergaben. Hausfrauen des Bürgerstandes waren es, die aus gutgemeinter Sparsamkeit den Zeitverhältnissen gerecht zu werden glaubten, indem sie eine Verminderung der von ihnen abhängigen Arbeitskräfte vornahmen. Entlassungen von Dienstmädchen, Wasch- und Putzfrauen standen auf der Tagesordnung. Bei der Kleidermacherin zog man Aufträge zurück; Mal- und Klavierstunden der Töchter erschienen überflüssig. Daß solche Einschränkungen das Heer der Arbeitslosen vermehrten und zum wirtschaftlichen Tiefstand beisteuerten, das wurde nicht bedacht. Aufklärung tat bitter not, und sie kam auch von verschiedenen Seiten. Wirkungsvoller aber als alle theoretischen Ermahnungen erwies sich das tatkräftige Vorgehen von Berufsorganisationen, die, wie die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, für ihre Mitglieder eintraten und gegen ungesekliche Maßnahmen Vorgehen trafen. Die unentgeltlichen Rechtsauskunftstellen für Frauen, die in Städten, wie Zürich, von tüchtigen Juristinnen geleitet werden, haben in dieser Zeit allgemeiner Verwirrung einfacher Rechtsbegriffe ebenfalls gute Dienste geleistet und verzeichneten eine starke Inanspruchnahme.

Mit großem Eifer wurde bald im ganzen Lande herum das Gebiet der Arbeitsbeschaffung für bedürftige

Frauen und Mädchen behaut; bis in die kleinen Dörfer hinein drang der Gedanke der Arbeitsvermittlung. Bereits bestehende kommunale und gemeinnützige Arbeitsnachweise- und Berufsberatungschellen nahmen sich der Bedrängten an. Leider stand in den ersten Monaten nach der Mobilisation die Nachfrage nach Arbeit in keinem Verhältnis zum Angebot. Es galt für eine große Zahl meist berufsloser Frauen erst passende Arbeitsfelder zu erschließen. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die Herbeischaffung bezahlter Heimarbeit an die Hand nahm. Es gelang ihm, von der eidgenössischen Armeeführung fortlaufend bedeutende Bestellungen von Militärtätigkeitstüden, Strohsäcken usw. zu erwirken; sie wurden an alle Frauenvereinigungen verteilt, welche sich mit der Vermittlung von Arbeit befassen wollten. In den Industriezentren, wo die Fabrikarbeit stökte, bildete diese, wenn auch nichts weniger als glänzend bezahlte Arbeit, doch eine wahre Erlösung für viele Frauen. Leider mußte man die Erfahrung machen, daß selbst gut vorbereitete, einfachste Handarbeiten, wie das Blusennähen, Handschuhstricken, ohne vorheriges Erlernen nicht exakt genug ausgeführt wurden. So entstanden da und dort Arbeitsstuben, in denen freiwillige Hilfskräfte die Arbeitswilligen zur richtigen Ausführung anleiten. Wir kennen Frauen, die sich seit Kriegsausbruch Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend freiwillig in den Dienst der Heimarbeit stellen, die Stoffe zuschneiden, eingelieferte Arbeit kontrollieren und daneben mit unendlicher Geduld die Arbeitsuchenden unterweisen. Zu ihnen gehört eine Künstlerin, die seit einem Jahr kaum den Fuß in ihr Atelier gesetzt, dafür aber Tausende von grauen Militär-Überblusen, Käppibezügen, Quartiermützen zugeschnitten hat. Ihr danken wir es, daß die schwierige Metallfadestiderei an den Uniformen höherer Offiziere fortan in eigenen Lande angefertigt werden kann, während sie früher aus Frankreich bezogen werden mußte.

Schon seit längerer Zeit bemüht man sich in einigen Gegenden der Schweiz alte Heimindustrien wieder zu beleben, neue Zweige einzubürgern. Der Krieg hat diese Bestrebungen mächtig gefördert, weil er vielerorts die bisherigen Erwerbsquellen, wie den Fremdenverkehr, versiegen ließ. Zu den Aufgaben der Schweizerfrauen gehört es nun, die nationale Heimindustrie zu schützen; schwer kann es ihnen nicht fallen, denn wir erinnern daran, daß an der Landesausstellung 1914 die Klöppelspitzen aus dem Lauterbrunnental, von Coppet, aus dem Grenerzerländchen, die Stidereien von Chaumont, die Handwebereien aus dem Haslital, allgemeine Bewunderung erregten. Die vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein veranstalteten Verkaufstage für

bernische Heimarbeiten hatten da und dort einen schönen Erfolg; die Schweizerfrauen müssen sich aber daran gewöhnen, alltäglich die Landeserzeugnisse zu bevorzugen, Langnauer, Schaffhauser Geschirr auf den Tisch zu stellen, mit Schweizerfaden zu nähen, einheimische Gewebe zu benutzen.

Eine besonders beachtenswerte Errungenschaft der Kriegszeit auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung sind die Arbeitszentralen für Frauen und Mädchen, wie sie in Genf, Bern und andern Städten entstanden und als dauernde Institutionen gedacht sind. Sie pflegen namentlich die verschiedenen Arten des Kleidermachens und der Modisterei und sind berufen, bei uns noch zu wenig betriebenen Konfektionszweigen, wie der Schürzen- und Blusenfabrikation, Verbreitung zu verschaffen.

Zu den Hauptfragen in dieser Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes gehört die Volksernährung; sie gestaltete sich um so schwieriger, weil sich zu der allgemeinen Teuerung der inländischen Lebensmittel bald eine Hemmung der Zufuhr beliebter Auslandprodukte gesellte. Da galt es, den Kampf gegen alle Hausfrauengewohnheiten anzunehmen und in reger Aufklärungsarbeit den Geist der Verantwortlichkeit unter den Frauen zu wecken. Die Frauenvereine im ganzen Lande herum entfalteten eine vielseitige Tätigkeit durch Organisation von Kursen für Kriegskost, Gemüsebau, Konservenvorbereitung, Obstverwertung, Verwendung der Kochtöpfe und der Magermilch. Demonstrationsvorträge wurden veranstaltet, Dörrapparate für Obst und Gemüse aufgestellt, Kochrezepte für die Kriegsküche herausgegeben. Die Frauenhilfe Zürich leistete auf diesem Gebiete Hervorragendes; ihre Kaffee-Wagen, die das beliebte Getränk in Selbstkochtöpfeln bis in die entferntesten Stadtteile brachten, waren gerngesehene Gäste und werden es wohl auch im zweiten Kriegswinter bleiben. Vielerorts entstanden von Frauen geleitete gemeinnützige Speiseanstalten und Notstandsküchen. Wo sie noch fehlte, wurde die Schülerspeisung mit Hilfe der Frauen eingeführt und die ganze oder teilweise Verköstigung von armen Kindern in wohlhabenden Familien organisiert. Die Erfahrung hat aber ergeben, daß gemeinsame Rinderspeisungen der Einzelversorgung vorzuziehen sind.

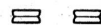
Der Wöchnerinnenverpflegung schenken die meisten gemeinnützigen Frauenvereine erhöhte Aufmerksamkeit; die bestehenden Organisationen für Säuglingsfürsorge in unsern größern Städten erweiterten ihr Wirkungsfeld; so übernahm der stadtbernische Verein für Säuglingsfürsorge, in dem sich ein ausgebreiteter Frauenkreis mit Hingabe betätigt, bald nach Kriegsausbruch die unentgeltliche Ernährung sämtlicher bedürftiger Säuglinge der Stadt.

Der erste Kriegswinter rückte das Problem der Kleiderausstattung für Bedürftige in den Vordergrund. Hier gingen die Lehrerinnen von Basel und Bern organisierend voran, indem sie gebrauchte und neue Kleidungsstücke aller Art sammelten, reinigen und zur Kindergarderobe verarbeiten ließen. Der so gewonnene Vorrat gelangte im Verlaufe des Winters zur Verteilung. Landauf, landab wirkte dieses Vorgehen anregend. Wohlthätige und gemeinnützige Frauenvereine, die alljährlich Weihnachtsbescherungen für Bedürftige veranstalten, legten im Kriegswinter besonderes Gewicht auf die Befriedigung der Kleiderbedürfnisse. Flidstuben boten Frauen aus dem Arbeiterstand Gelegenheit, die Kleider ihrer Familien unter fachgemäßer Anleitung instand zu stellen, und in den Fortbildungskursen für Mädchen und Frauen wurde dem Fliden und Selbstanfertigen einfacher Kleidungsstücke mehr denn je Aufmerksamkeit zugewendet. Den vereinten Anstrengungen wohlgesinnter Frauen danken wir es, daß sich der erste Kriegswinter im Hinblick auf die Kleiderversorgung weniger drückend gestaltete, als viele gefürchtet hatten.

Schwere Störungen brachte die Mobilisation unseres Seeres den landwirtschaftlichen Betrieben, die

schon in Friedenszeiten unter dem Mangel an Hilfskräften leiden; ihnen wurden auf Monate hinaus die besten und treuesten Arme entzogen. Die ohnehin schwer belastete Bäuerin sah sich vielerorts vor eine Riesenaufgabe gestellt. Nur mit hoher Bewunderung gedenken wir der Frauenleistungen, die da zutage traten. Auf manchem Hof blieb die junge Frau mit ihren Kindern ohne männlichen Beistand zurück, und trotzdem wurden die Felder bestellt, der Viehstand besorgt und Früchte eingeheimst. In der ihnen eigenen stillen Art haben unsere Bäuerinnen ohne Jammern und Klagen oft fast übermenschliche Pflichten erfüllt und schöne Beweise der Solidarität gegeben. Aber auch die Frauen des Gewerbe- und des kleinen Handelsstandes bekamen die Mobilisation zu spüren, die sehr oft die Berufslast des Mannes auf ihre Schultern lud. Wohl ihnen, wenn sie im Berufe des Gatten zu Hause waren und zum Wollen auch das Können für die Lösung der Aufgabe in sich fühlten! Unser neues Zivilgesetz hat die Frauen mit vermehrten Rechten, aber auch mit vermehrter Verantwortlichkeit ausgestattet — nun galt es für viele in bitterem Ernste, die Probe zu bestehen.

Eine erfreuliche Erscheinung bildete der Umstand, daß bei den Vorfahren für die Bekämpfung der Schädigungen aus Mobilisation und Krieg von Behörden, Vereinen, Gesellschaften überall Frauen beigezogen wurden; wir finden sie in den kantonalen und kommunalen Notstandskommissionen, nicht, wie das früher bei Wohlfahrtsbestrebungen der Fall war, nur als beratende, sondern als vollberechtigte Mitglieder.



Bubi.

Skizze von Rosa Weibel.

(Schluß.)

„Bleibst du jetzt bei uns, Tantchen? Liebes Tantchen, bleibst du jetzt da?“ fragte er, und wollte sie nicht loslassen.

Die Tante blieb über das Begräbnis, dann mußte sie wieder gehen, denn sie hatte nicht länger Urlaub.

Bubi meinte durchaus, sie müsse ihn mitnehmen, er weinte die ganze Nacht vor ihrer Abreise. Die Tante aber mußte ohne ihn reisen.

Bubis Mutter wurde krank und mußte in das Spital gebracht werden. Bubi und sein Brüderchen kamen zuerst in ein Kinderasyl. Nach einigen Tagen kam ein Bauer und holte Bubi auf einen Hof seiner Heimatgemeinde. Bubi hatte beinahe verlernt, große Augen zu machen, er ließ alles mit sich geschehen. Nur als der große Hofhund bellend auf ihn zurannte, schrie er vor Schreck und Entsetzen und drückte sich an die Beine des Bauern, der barsch sagte, der Hund tue nichts, und Bubi wegschob.

Wieder begann ein neues Leben für Bubi. Er mußte am Morgen sehr früh aufstehen, im nassen Gras arbeiten, dann wurde der große Hund gespannt und Bubi mußte mit diesem zusammen die Milch in die Käseerei führen. Am ersten Morgen, als Bubi allein fuhr, bellte der Hund ihn schrecklich an. Bubi zitterte und wagte kaum zu atmen, er zog mit zu Boden geschlagenem Bilde fest am Karren und kam schweißgebadet vor Angst und Anstrengung in der Käseerei an. Ihm bangte auch vor den andern Milchbuben, die alle viel größer und stärker waren als er.

„Wollen Sie so gut sein und die Milch vom Karren heben?“ fragte er, den Hut in der Hand, höflich den Hüttenknecht. Alle lachten hell auf, Bubi wurde blaß und rot vor Verlegenheit und wußte nicht, wohin er den Blick wenden sollte.